

heuren Investitionsbedarfs derartigen Versuchungen auch in Zukunft erfolgreich widerstehen können? Es sei ihnen um Prags und seiner Zukunft willen zu wünschen, doch auch dazu bedarf es der tatkräftigen Unterstützung auf internationaler Ebene.

Die Herausgeber der *Kunstchronik* danken den tschechischen Kollegen für ihre bereitwillige Mitarbeit am Zustandekommen dieser Ausgabe. Der Dank gilt insbesondere Michaela Marek, die mit großen persönlichen Einsatz die Übersetzung und redaktionelle Bearbeitung der Beiträge übernommen hat.

Wolf Tegethoff

## Denkmalpflege

### PRAG-RESOLUTION

der Direktorenkonferenz Kunsthistorischer  
Forschungsinstitute und Spezialbibliotheken

In ernster Sorge um die Zukunft eines städtebaulichen Gesamtensembles von Weltrang sehen sich die Unterzeichneten zu folgender Stellungnahme veranlaßt:

Die Stadt Prag verfügt über einen nördlich der Alpen nahezu einzigartigen Bestand an Baudenkmalern aller Epochen, vom Mittelalter über Renaissance und Barock bis hin zu den bedeutenden Beiträgen des Historismus und der frühen Moderne. Okkupation, Krieg und vier Jahrzehnte kommunistischer Planwirtschaft haben auch hier ihre Spuren hinterlassen, doch blieb Prag, anders als viele Großstädte im Westen, von der blinden Erneuerungs- und Gestaltungssucht der Nachkriegsära weitgehend verschont. Der sich nun abzeichnende Übergang zu marktwirtschaftlichen Verhältnissen, die Reprivatisierung von Grund und Boden und die Öffnung des Landes für ausländische Investoren bieten Chancen zu einer grundlegenden und behutsamen Sanierung der baulichen Substanz, wie sie lange überfällig und zu ihrer Erhaltung dringendst erforderlich ist.

Angesichts verlockender Angebote kapitalkräftiger Interessenten wächst aber auch der politische Druck auf die Verantwortlichen, denkmalpflegerische Belange zugunsten umfassender Veränderungs- und Erneuerungswünsche hintanzustellen. Die einseitige, aufwendige Instandsetzung ausschließlich erstrangiger Baudenkmäler zulasten noch intakter geschlossener Ensembles, die Entkernung ganzer Häuserblocks unter dem Vorwand wirtschaftlicher Sachzwänge, die Verunstaltung geschlossener Straßenzüge durch moderne Ladeneinbauten und Schaufensterflächen und die vermeintlich verkehrs- und fußgängergerechte Umgestaltung des Straßenraums zur pseudohistorischen „Erlebnislandschaft“ — dies sind lediglich die am schwersten wiegenden Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte im Westen, die im Nachhinein kaum mehr zu korrigieren sind.

Vor diesen identitätsvernichtenden Eingriffen gilt es die noch weitgehend intakten Städte Mittel- und Osteuropas zu bewahren. Unter diesen nimmt Prag dank seiner historischen Bedeutung und seines einmaligen Denkmälerbestandes eine zweifellos herausragende Stellung ein, ist aber zugleich als Fremdenverkehrsmagnet und zukünftige Drehscheibe des Ost-Westhandels aufs höchste gefährdet.

Die Unterzeichneten appellieren daher mit Nachdruck an die verantwortlichen Politiker und zuständigen Behörden, der substanzerhaltenden, behutsamen Erneuerung absoluten Vorrang einzuräumen. Im Sinne der Charta von Venedig verweisen sie

insbesondere auf die Notwendigkeit des Ensembleschutzes, der die Wahrung des Gesamteindrucks unter Berücksichtigung des Straßenbildes und des architektonischen Details zum Ziele hat. Sie appellieren gleichermaßen an die internationale Öffentlichkeit, sich in Wort und Tat für die Erhaltung des Prager Stadtbildes einzusetzen und die Bemühungen der tschechischen Kollegen nach Kräften zu unterstützen.

München, im April 1990

Dr. Jan Bakos (Institut für Kunstwissenschaft der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bratislava)

Dr. Rudolf E. O. Ekkart (Rijksbureau voor Kunsthistorische Documentatie, Den Haag)

Prof. Dr. Bernd Evers (Kunstabibliothek Berlin)

Prof. Dr. Gerhard Ewald (Kunsthistorisches Institut Florenz)

Prof. Dr. Christoph Luitpold Frommel (Bibliotheca Hertziana, Rom)

Dr. Hans-Jörg Heusser (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich)

Prof. Michael Kauffmann, Ph. D. (Courtauld Institute, London)

Prof. Dr. Wolfgang Kemp (Kunstgeschichtliches Institut der Universität/Photo Marburg)

Dr. Hans A. Lüthy (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich)

Thomas F. Reese, Ph. D. (Getty Center for the History of Art and the Humanities, Santa Monica, CA)

Dr. Wolf Tegethoff (Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München)

Dr. Tomas Vlcek (Institut für Geschichte und Theorie der Kunst an der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Prag)

#### VOM ZUSTAND UNSERES KULTURERBES ODER: DIE KLAGE DER BÖHMISCHEN KRONE

Wer seine Umgebung bewußt wahrnahm, der konnte nur mit Beklommenheit den fortschreitenden Verfall in allen möglichen Bereichen verfolgen — die Ausbeutung der Rohstoffquellen, die skrupellosen Methoden des Uran-, Kohle- und Kaolinbergbaus, aber auch der Holzgewinnung, die Zerstörung von Wäldern, kurzum den katastrophalen Zustand unserer Umwelt. Ganz zu schweigen davon, wie sich diese Verheerungen auf unsere Gesellschaft und ihr geistiges Leben ausgewirkt haben. Wir wollen hier das Augenmerk auf einen Sektor richten, der in den vergangenen Jahrzehnten besonders schwer geschädigt wurde. Es handelt sich um den Denkmälerfundus als Kulturerbe unseres Volkes — um ein Gut, das sowohl dem Bereich der ideellen als auch dem der materiellen Werte zugehört.

Naturgemäß verbergen sich hinter dem Begriff „Denkmälerfundus“ Dinge mannigfaltigen Charakters wie auch unterschiedlichster Bedeutung und Qualität. Ein wesentlicher Bestandteil sind Kunstwerke aus der Vergangenheit: Erzeugnisse, die zu dem Besten zählen, was die menschliche Hand und der menschliche Geist je geschaffen haben. Denkmäler sind der materielle Ausdruck der Geschichte; in unserem konkreten Beispiel

sind sie auch Ausdruck der Schicksale unseres Volkes und seiner Identität. Ein Volk ohne Denkmäler wäre ein Volk ohne historische Traditionen, also wäre es auch nicht zivilisiert, kein Kulturvolk. Eine Nation ist nicht nur durch ihre Sprache definiert; sie bezieht ihre Identität auch aus dem Land, in dem sie lebt. Diesem Land wiederum verleiht seine Einzigartigkeit nicht nur die Landschaft, sondern auch die Arbeit vieler Generationen von Menschen. Den Charakter einer Kulturlandschaft bestimmen auch Burgen oder Ruinen auf Berggipfeln, in Parks eingebettete Schloßanlagen, historische Stadtzentren, Dörfer mit ihren ländlichen Kirchen als Dominanten und ebenso die unzähligen, weit verstreuten Kapellen, Bildstöcke, Steinskulpturen. Der Denkmälerfundus ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebensraumes. Leider beobachten wir heute in vielen Regionen unseres Staates, wie sich die Landschaft Böhmens und Mährens, um dieses Erbe betrogen, in jenes von Betonburgen und Industrie bestimmte Milieu verwandelt, in dem sich der Mensch, wie wir nur zu gut wissen, nicht besonders wohl fühlt.

Freilich haben Denkmäler für uns bei weitem nicht nur ideellen Wert, handelt es sich doch zum großen Teil um Bauwerke, die einem konkreten Zweck dienen sollten und auch könnten. In der Welt der modernen Wirtschaft erfüllen Denkmäler die Funktion touristischer Anziehungspunkte. In Böhmen und Mähren gibt es kein Meer und kein Hochgebirge — umso größer ist die Bedeutung der Denkmäler für den Fremdenverkehr. Gerade in diesem Bereich, der bei uns so lange und vielleicht sogar vorsätzlich vernachlässigt wurde, erzielen etwa unsere österreichischen Nachbarn beträchtliche wirtschaftliche Erfolge.

Unzählige Male sind wir in den letzten Jahren in den Medien und in Erklärungen verschiedener Funktionäre mit der Behauptung konfrontiert worden, daß sich die sozialistische Gesellschaft nachgerade vorbildlich um Denkmäler kümmere. Wahr ist das genaue Gegenteil. Zahlreiche historische Städte haben Schaden genommen, Tausende wertvoller ländlicher Bauten sind zugrundegegangen. Zerstört wurden Hunderte von Schloßarealen. Viele Schlösser hat man mit Bulldozern abgebrochen oder einfach mit Dynamit in die Luft gejagt. Aufgegeben und geplündert wurden unzählige Kirchen und Kapellen, viele abgerissen. Vom Erdboden verschwunden sind Abertausende von Steinskulpturen. Klöster, ehemals blühend und musterhaft gepflegt, sind heute verödet oder liegen in Trümmern.

Sehr oft war in den Medien, aber auch in Erklärungen von Funktionären der Denkmalpflege von Zehntausenden inventarisierter Denkmäler die Rede. So wurde — mal unwillkürlich und ohne böse Absicht, mal vorsätzlich — der Eindruck erweckt, daß unser Land eine Art Schatzkammer sei, in ganz Europa einzigartig und somit vermeintlich unerschöpflich. Natürlich ist eine solche Vorstellung vollkommen falsch. Es genügt, unseren Denkmälerfundus mit dem zu vergleichen, was sich auf dem Territorium Österreichs erhalten hat, ganz zu schweigen von Italien oder Frankreich.

Diese falsche Vorstellung, daß unsere Länder *quasi* ein Übermaß an Denkmälern besäßen, nutzten die Ideologen und Kulturfunktionäre der vergangenen Ära stets gezielt aus. Schon in den 70er Jahren meldeten sich einflußreiche Stimmen zu Wort, die hinter verschlossenen Türen, zuweilen aber auch bei Verhandlungen und auf öffentlichen Versammlungen den Standpunkt vertraten, man könne der Gesellschaft den Unterhalt einer so gewaltigen Masse an Denkmälern nicht zumuten: Ebensogut könne man sich doch auf

ausgewählte „Musterbeispiele“ beschränken. Dies unterbreitete den Mitarbeitern des Kunsthistorischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften sogar der frühere Kulturminister Dr. Milan Klusák anlässlich der Verleihung eines Staatspreises für das Werk „Kunstdenkmäler Böhmens“. Nach solchen Vorgaben wurde die „Kategorisierung“ der Denkmäler immer wieder „präzisiert“, nicht selten mit befremdlichen Resultaten. In die höchste „Wertklasse“, d. h. unter die „Nationalen Kulturdenkmäler“, wurden neben der Prager Burg und dem Karlstein auch eher kuriose Objekte eingereiht, während etwa das prachtvolle Barockensemble der Svatá Hora als Zeugnis einer „schädlichen“ und „überholten“ Ideologie in der 2. Kategorie verbleiben mußte.

Wie wurde die „Theorie der Musterbeispiele“ in der Praxis angewandt? Ich verweise hier nur auf die Stellungnahme eines ehemals einflußreichen Kulturfunktionärs zu Dientzenhofers Kirche Na Skalce nad Mníškem/Skalka bei Mnischek. Seiner Ansicht nach haben wir so viele Sakralbauten dieser Art, daß es auf einen mehr oder weniger nicht ankäme. Mit anderen Worten: Vor dieser Gesinnung hatten nicht einmal die Spitzenwerke eines der größten Architekten, der jemals auf böhmischem Boden tätig gewesen war, Bestand.

Im Laufe der 70er und 80er Jahre konnten viele Funktionäre ihre negative Einstellung gegenüber dem Denkmälerfundus auf immer radikalere „ideologische“ Grundlagen stützen: 'Burgen und Schlösser sind doch nichts weiter als Denkmäler von Feudalherren, die durch Ausbeutung unseres Volkes zu ihrem Reichtum gekommen sind, Stadthäuser haben sich reiche Bürger gebaut, Angehörige der verabscheuenswürdigen Bourgeoisie, historische Bauwerke auf den Dörfern waren letztlich Behausungen der Gulags, Sakralbauten und Barockplastiken von Heiligen verkörperten eine Ideologie, die unserem Volk fremd und sogar feindlich war'. Natürlich verbreiteten die Medien solche Anschauungen nur selten in derart vulgärer Formulierung. Vor Jahren tat es die namhafte Zeitschrift *Tribuna*, Mentorin des Zentralkomitees der KPC, in einem „Leserbrief“, unterzeichnet mit dem Namen eines nichtsahnenden Olmützer Kunsthistorikers, der dadurch zu seinem Entsetzen unliebsame Berühmtheit erlangte. Jener „Brief“ rief in der breiten Öffentlichkeit energischen Protest hervor. Den anonymen Autoren führte man vor Augen, daß das Kulturbewußtsein des Volkes noch zu intakt ist, als daß man eine solche Propagandaaktion zur Zerstörung von Denkmälern erfolgreich fortsetzen könnte.

Um der Wahrheit genüge zu tun, darf man nicht verschweigen, daß es auch unter den Funktionären der Nationalausschüsse und anderer Institutionen einige gab, die dem Schicksal unseres Kulturerbes nicht gleichgültig gegenüberstanden. Dennoch ist klar, daß die Einstellung der meisten Entscheidungsträger in krassem Widerspruch zur hochgelobten Sorge der sozialistischen Gesellschaft für die Denkmäler stand. Der Enthusiasmus vieler Denkmalpfleger blieb angesichts dieser Situation oft schlicht machtlos.

Begonnen hatte die allmähliche Zerstörung unseres Denkmälerfundus schon am Ende des Zweiten Weltkrieges und in der Zeit unmittelbar danach. Die Plünderung etlicher Schlösser in Südmähren und auch die Niederbrennung der Schloßkirche von Duchcov/Dux durch die Soldaten der Siegerarmee könnte man dabei immerhin noch zu den unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Krieges zählen.

Es folgte die Vertreibung. Aus weiten Teilen der böhmischen Länder ist die deutsche Bevölkerung abgewandert. Schlösser, Klöster, Bürgerhäuser und ländliche Anwesen

blieben verlassen oder wurden unzweckmäßig genutzt. Oft trug die Bausubstanz schon bald Schäden davon. Deshalb ist der Zustand der immobilen Denkmäler in den Vertreibungsgebieten — also in Nordwestböhmen und in den meisten grenznahen Regionen des Westböhmisches Bezirks — heute besonders kritisch. Ihren Anteil hat daran auch die Tatsache, daß sich die neuen Bewohner in der Landschaft, in die sie verpflanzt wurden, lange nicht einleben konnten. Es dauerte einfach sehr lange, bis diese Landschaft zu ihrer natürlichen Heimat geworden war.

Schon seit 1945 wurde auch in anderen Teilen der Republik systematisch Privateigentum verstaatlicht. Nach dem Februar 1948 erreichten die Enteignungen gewaltige Dimensionen. Für den Denkmälerbestand zog dies in vielen Fällen unselige Folgen nach sich. Verhängnisvoll waren die Auswirkungen zunächst für die Schlösser und Burgen. Diese ländlichen Residenzen verloren ihre ursprünglichen Eigentümer, die für ihre Pflege gesorgt hatten, und oft wurden sie auch ihres natürlichen wirtschaftlichen Umfeldes beraubt. Viele dieser historisch und künstlerisch außerordentlich wertvollen Objekte wurden — im günstigsten Fall — in Altersheime, Heilanstalten, soziale oder schulische Einrichtungen verwandelt, manche wurden der Armee oder anderen Sicherheitskräften zur Nutzung überlassen, viele dienten als Warenlager oder Depots. Am schlimmsten war es dort — und so war es in den meisten Fällen —, wo landwirtschaftliche Betriebe die Anwesen übernommen hatten, also Staatsbetriebe oder Genossenschaften. Sie nutzten die Gebäude nämlich ohne jede Bereitschaft, auch nur das Geringste in ihre Instandhaltung zu investieren. Heute finden wir hier zerfallende Schornsteine, löchrige Dächer, einstürzende Decken, ausgebrochene Fenster- und Türrahmen, abgeblätterte Fassaden — ein Bild des Elends und der Vergeudung. Wer es nicht glaubt, der sehe sich zum Beispiel das ehemals prächtige Schloß Filipov/Philipshof in der Nähe von Čáslav/Časlau an. Ebenso ist es dem schönen Renaissance-schloß in Liboucheč/Königswald ergangen, und auch der von Jakub Krčín von Jelčany errichteten Festung Křepenice/Křepeň in der Gegend von Sedlčany/Selčan, die in allen Publikationen über die böhmische Renaissance zu finden ist. Eine Auflistung wäre unendlich lang.

Das Schicksal sakraler Denkmäler gestaltete sich anfangs wohl nicht ganz so drastisch, weil viele Pfarrer, zumal auf dem Land, gemeinsam mit den Gläubigen für die Erhaltung ihrer Kirchen sorgten. Dort aber, wo der Staat Zugriff hatte — und dies gilt vor allem für die großen und immens wertvollen Areale bedeutender Klöster —, war die Situation in den meisten Fällen ungleich schlimmer. Große Teile so berühmter Klöster wie in Vyšší Brod/Hohenfurth, Plasy/Platz, Teplá/Tepl., Osek/Ossek, Milevsko/Mühlhausen und anderswo sehen heute aus, als wären sie Kriegsschauplätze gewesen.

Die Konservierungs- und Renovierungsmaßnahmen der 50er und 60er Jahre wie auch die Erklärung etlicher Städte zu Denkmalreservationen haben diesen Verfallsprozeß mehr oder weniger verlangsamt — aufhalten konnten sie ihn nicht. Kritische Stimmen wurden zum Schweigen gebracht. Ein typischer Fall war das Memorandum zur Situation der Denkmalpflege, das 1966/67 im Institut für Kunsttheorie und -geschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften ausgearbeitet worden war. Die Presseaufsicht verhinderte zunächst seine Veröffentlichung, die dann erst 1968 möglich wurde.

Der Zustand unseres Kulturerbes verschlechterte sich weiterhin drastisch. Bis dahin hatte der Verfall oft noch den Anschein von Naturgewalt, und das Ausmaß der Gesamt-

verluste konnte noch beziffert werden. In den 70er und 80er Jahren hingegen häuften sich die Zerstörungen zusehends, manchmal nahmen sie sogar den Charakter von Planmäßigkeit an.

Die umfangreichsten Liquidationen betrafen den Denkmälerbestand in den grenznahen Regionen, insbesondere im Bergbaugebiet südlich des Riesengebirges. Der Erschließung neuer Braunkohlelager fiel eine unserer wertvollsten Städte zum Opfer — das nordböhmische Most (Brüx). Bis heute ist offen, inwieweit es wirklich „rentabel“ war, die ganze Stadt abzureißen und an anderer Stelle als Ansammlung von Betonburgen neu aufzubauen. Architektonisch wertvolle Bauten aller Typen und Funktionen sind in dieser Region fast vollständig verschwunden. Der Aufgabe der Vernichtung haben sich hier nicht nur die Bauämter der Stadtverwaltungen angenommen, sondern auch die Kulturressorts, die für Kirchenangelegenheiten zuständigen Beamten und hohe Verwaltungsbeamte auf Bezirks- und Kreisebene.

Nur ein paar konkrete Beispiele: Am 22. 2. 1972 beantragte Miloš Loebl, Leiter der Abteilung für Bauwesen und Gebietsplanung im Kreisnationalausschuß Chomutov (Komotau), daß drei Kirchen der Denkmalschutz entzogen werden sollte. In dem von ihm unterzeichneten Schreiben heißt es: „In Anbetracht der Tatsache, daß Bürger auf Versammlungen den schlechten Erhaltungszustand [der Kirchen] kritisieren, ersuche ich Sie um beschleunigte Erledigung der Angelegenheit, damit noch in diesem Winter wenigstens die Kirche in Zahorany [Zahoran] beseitigt werden kann; denn zweifellos ist auch Ihnen bekannt, daß aus Finanz- und Kapazitätsgründen nicht alle Baudenkmäler im Landkreis renoviert werden können.“

Václav Šmerda, Leiter der Kulturabteilung in der Bezirksverwaltung für Nordböhmen, beantragte am 9. 4. 1979 in einem Schreiben an den Direktor der Abteilung VI im Kulturministerium, „im Auftrag der stellvertretenden Vorsitzenden des Bezirksnationalausschusses Nordböhmen, Genossin Hanušová, die Beschlußfassung über die Liquidation des Schlosses in Lipová [Lipowa] möglichst zu beschleunigen. Anderenfalls beabsichtigt der Vorsitzende des Bezirksnationalausschusses, Genosse Dr. V. Šlapák, direkt beim Minister zu intervenieren.“ Ähnliche Pressionen auf die Liquidation von Denkmälern hin findet man in Schriftstücken dieser Art sehr häufig.

Am 25. 11. 1986 beantragten Otakar Parma, Leiter des Kulturreferats beim Kreisnationalausschuß Louny/Laun, und Miroslav Chot, Sekretär für Kirchenangelegenheiten bei derselben Behörde, für sechzehn Kirchen im Landkreis den „Entzug des Denkmalstatus“. Begründet wurde der geplante Abriß unter anderem damit, daß die Kirchen „keine Zierde der Gemeinden“ seien.

Wie die organisierte Beseitigung von Denkmälern im Laufe der Zeit an Intensität zunahm, belegt auch ein Antrag des Sekretärs für Kirchenfragen beim Bezirksnationalausschuß Nordböhmen auf „Aberkennung des Denkmalschutzes“: Es ging um die Liquidation von beinahe vierzig Kirchen im Bezirk, darunter bedeutende Werke der gotischen und der Barockarchitektur.

Öffentlich bekannt wurde der Fall des schwer geschädigten und vom Braunkohlebergbau bedrohten Schlosses Jezeří/Eisenberg. Einen beklemmenden Eindruck macht auch eines der kostbarsten Denkmalensembles in Mitteleuropa, das Zisterzienserkloster Osek/Ossek. Die sog. „große Variante“ des Braunkohleabbauplanes würde die totale

Zerstörung der gesamten Region südlich des Riesengebirges mit sich bringen, und damit auch den Untergang des Osseker Klosters.

Unter welch obskuren Umständen die Destruktion des Denkmälerfundus vor sich ging, kann man auch anhand einiger tragikomischer Beispiele illustrieren, so der Zerstörung des Hospitals in Duchcov/Dux. Den Bau hatte der bedeutende Barockarchitekt Octavio Broggi geplant, die Statuen auf der Attika stammten von Matthias Bernhard Braun, die Kuppel trug eines der bedeutendsten Fresken von Wenzel Lorenz Reiner — kurzum: Es handelte sich um eines der wichtigsten Werke des böhmischen Barock. Der Braunkohletagebau, der hier wahnwitzige Ausmaße erreicht hatte, sollte auch auf das Gelände des Duxer Schloßparks ausgedehnt werden. Man führte eine geologische Sondierung durch. Da für die Entdeckung von Kohlevorkommen hohe Prämien ausgelobt waren, wurden die Ergebnisse der Sondierung „aufgebessert“. Die derart „festgestellten“ Kohlevorkommen wurden in Wirklichkeit nie gefunden. Das zeigte sich allerdings erst, nachdem man den Schloßpark größtenteils abgeholzt und das Hospital abgerissen hatte. Unter enormem Aufwand war wenigstens Reiners Kuppelfresko abgenommen und nach Prag verbracht worden. Es sollte in die Kuppel der Rochus-Kirche auf dem Prager Olschan-Friedhof eingesetzt werden, die sich dann jedoch als zu klein erwies. Also beförderte man das Fresko zunächst nach Montreal, wo es auf der Weltausstellung die Großmannssucht der tschechoslowakischen Denkmalpflege dokumentierte. Schließlich — und zum Glück für die weitere Existenz des Freskos — wurde im verwüsteten Duxer Schloßpark eigens dafür ein aufwendiger Eisenbeton-Pavillon errichtet, womit die Odyssee ein Ende fand. Da der Pavillon jedoch bis heute nicht ganz fertiggestellt ist, bereitet die Erhaltung des Freskos für die Zukunft weiterhin Sorge.

Ein anderes Beispiel: Am 25. April 1975 wurde die Kirche von Nakléřov/Nollendorf, eine wichtige Komponente im Panorama des Riesengebirges, gesprengt. Dem Ereignis wohnten Repräsentanten des Landkreises Ústí nad Labem/Aussig, darunter auch der Vorsitzende des Kreisnationalausschusses, bei. Nach der Sprengung wurden Trinksprüche ausgebracht. Der Festakt hatte nämlich noch ein weiteres Motiv: Anstelle der Kirche aus dem Jahr 1679 sollte für 4,5 Mio. Kronen eine Gedenkstätte für die sowjetische Armee errichtet werden, die — so die offizielle Begründung für das Projekt — „im Jahre 1945 vor allem den Nollendorfer Paß überquert hat“. Der Wahrheit entsprach dies allerdings nicht. Die Sache endete damit, daß man an der Stelle einen riesigen und vollkommen überflüssigen Parkplatz anlegte und in der Nähe eine Betonpfeilerkonstruktion mit einem fünfstrahligen Stern aufstellte. Diesen Stern hat der scharfe Gebirgswind, der dort oft weht, schon vor Jahren heruntergerissen.

Beide Beispiele belegen, mit welcher Rücksichtslosigkeit man Denkmäler liquidierte, und wie man dies mit „wirtschaftlichen“, „politischen“ oder „ideologischen“ Interessen motivierte. In diesen beiden wie auch in Hunderten analoger Fälle war die Zerstörung von Denkmälern mit sinnloser Verschwendung von Millionensummen verbunden.

Gerade in den letzten zwanzig Jahren haben die Zerstörungen Züge organisierter und flächendeckender Aktionen angenommen. Verhängnisvoll wirkten sie sich auch auf eine Reihe historischer Stadtzentren aus, so in Český Krumlov/Krumau, Kutná Hora/Kuttenberg, Žatec/Saatz, Kadaň/Kaaden und in vielen anderen Städten. Langjährige Vernachlässigung, Desinteresse, Gleichgültigkeit, aber auch die Orientierung des

Bauwesens haben schließlich zu einem katastrophalen Zustand der Bausubstanz geführt. Besonders schwer sind davon die Wohnhäuser betroffen. Anstelle von notwendigen Revitalisierungsmaßnahmen, Renovierungen und Reparaturen wählte man einen einfachen Weg, und das auch in Städten von überragendem historischen und künstlerischen Wert: Anstatt die schönen Bürgerhäuser, die doch schließlich jahrhundertlang ihren Zweck erfüllt haben, zu renovieren, griff man zu Dynamit und Bulldozern. Ein solches Schicksal ereilte etwa ganze Häuserblocks in einer der wertvollsten Städte der böhmischen Länder, dem mährischen Jihlava/Iglau. Dieses Gebaren ging Hand in Hand mit erklärter und programmatischer Böswilligkeit. Einen Häuserblock in der Mitte des Marktplatzes von Jihlava ersetzte man durch ein unförmiges Kaufhaus, was für sich genommen schon ein urbanistisches Verbrechen war. Die An- und Auslieferung der Waren, von Nähadeln bis hin zu Öfen, Kühlschränken und Waschmaschinen, bringt in den ohnehin schon überlasteten Stadtkern noch zusätzlichen Verkehr, einschließlich schwerer Lastwagen. In unmittelbarer Nähe des Kaufhauses herrscht Mangel an Parkplätzen für die Kunden. Natürlich kalkulieren die vernünftigen Architekten und Stadtplaner dies alles schon seit langem mit ein. Aber für den Bau des Kaufhauses in Jihlava gab es ja ohne Frage noch weitere, „ideelle“ Motive. Mit seiner massigen Wirkung sollte es nämlich die benachbarten Kirchenbauten optisch erdrücken — die Barockkirche St. Ignatius und die gotische Kirche St. Jakob. Es sollte das sakrale Gepräge des Stadtkerns auslöschen und ihm statt dessen ein neues aufdrücken, repräsentiert durch den neuzeitlichen Betonbau des Konsumtempels.

Nicht einmal Prag blieb verschont. Die absurde Trassenführung der Nordsüdmagistrale führte den gesamten Fernverkehr mitten in die Innenstadt, bis an das Denkmal des hl. Wenzel. Dies geschah zu einer Zeit, als der Bau von Umgehungsstraßen zur Entlastung der historischen Stadtzentren längst bewährte Praxis war. Das Gebäude des Nationalmuseums, eines der Symbole des tschechischen Nationalbewußtseins, fand sich plötzlich auf einer schlecht zugänglichen Insel wieder, auf allen Seiten von Verkehrsströmen umflossen. Außerdem wurde für den Bau der Magistrale sinnloserweise und entgegen allen Protesten aus der Öffentlichkeit das historisch und architektonisch wertvolle Gebäude des Bahnhofs Prag-Těšnov [1875] gesprengt. Der damalige Hauptbaumeister von Prag verfocht im Interesse seiner eigenen Karriere das Konzept, Prag in eine „sozialistische“ Großstadt zu verwandeln. Dem stand freilich die Tatsache entgegen, daß der historische Stadtkern von zahlreichen Kirchtürmen geprägt ist. Deshalb sollten gezielt Dominanten der neuen Ära gesetzt werden, um das einzigartige Panorama der Stadt zu verändern und zu stören.

Ein besonderes Kapitel bilden die mobilen Denkmäler. In diesem Bereich kam es schon im Zusammenhang mit den Verordnungen zur Konfiskation und zur schnellen Neuverteilung des Landbesitzes der Deutschen, der Ungarn und der „Verräter vom 21. Juni 1945“, der Dekrete über die Enteignung von mobilem und immobilem Eigentum sowie über die „Fonds zur nationalen Erneuerung“ vom Oktober 1945 zu gewaltigen Standortverschiebungen der Kulturwerte. Sie betrafen das zumeist unermeßlich kostbare Inventar von etwa fünfhundert Adelsitzen und tausenden Bürgerhäusern.

Diese außerordentlich wertvollen Zeugnisse von Kultur und Geschichte gingen in den Besitz von Behörden über, der Regierung und verschiedener Ministerien: für Schulwe-

sen, Information, für nationale Verteidigung, für den Schutz der Arbeit und Sozialwesen, Finanzen, Außenhandel und Landwirtschaft. Daß sich die Sicherung dieses unermeßlichen Reichtums unorganisiert, nachlässig und chaotisch gestaltete, steht außer Frage. Es kam zu erstaunlichen Vorfällen, etwa daß eine bedeutende archäologische Sammlung, die unter anderem die slavische Besiedlung der Grenzgebiete dokumentierte, zur Auffüllung von Schlaglöchern einer Landstraße in Nordböhmen verwendet wurde. Die wertvolle Bibliothek aus dem Schloß in Mladá Vožice/Jungwoschitz wurde im November 1947 bei starkem Regen unverpackt auf einen offenen Lastwagen verladen.

Wieviel Prozent des riesigen Schatzes sich in dem völligen Chaos verflüchtigt haben, und wieviel zugrundegegangen ist, wird man nie mehr nachvollziehen können. Über die Schicksale des historischen Inventars von fünfhundert Schlössern und über die schwindenden Milliardenwerte schrieb der Kunsthistoriker Karel Šourek, der in diesem Zusammenhang auch den Chef der nationalen Kulturkommission Zdeněk Wirth scharf kritisierte. Sourek publizierte seine Artikel im sozialistischen Wochenblatt für Kultur und Politik *Cíl* [„Ziel“], dessen Erscheinen in den Tagen des sog. „Siegreichen Februar“ (1948) eingestellt wurde. Damit war jedweder — auch noch so wirkungsloser — Kritik ein Ende gesetzt.

Nach dem Februar 1948 setzte die nächste Welle von Enteignungen ein. Ein riesiger Teil der mobilen Güter, die sich bis dahin in Händen von Privatleuten oder der Kirche befunden hatten, geriet in Bewegung.

Wesentlich war, daß eine Reihe von Schlössern direkt in Staatseigentum übergingen, denn in denjenigen Objekten, die man für den Fremdenverkehr bestimmte, konnte die wertvolle Ausstattung zumeist gerettet werden. Aber die Anzahl dieser Schlösser umfaßt nur einen Bruchteil aller Adelssitze in den böhmischen Ländern. Aus den übrigen Schlössern wurden wertvolle Inventarstücke manchmal an Museen übergeben, oder man zog sie in Schlössern zusammen, die als museale Schaustücke ihrer Gattung für die Zukunft erhalten werden sollten. Dieses sog. „konzentrierte Material“ ist bis heute in zahlreichen staatlichen Burgen und Schlössern deponiert.

Schwerlich werden wir heute aber eine Erklärung etwa dafür finden, daß die Fürstenbergsche Gemäldesammlung vom Schloß Křivoklát (Pürglitz) nach Ploskovice (Ploschkowitz) überführt worden ist, und daß das Inventar des Ploschkowitzer Schlosses heute auf verschiedene andere Schlösser verteilt ist. Manipulationen dieser Art haben in großer Zahl stattgefunden. Sie hatten zur Folge, daß die Geschlossenheit historisch gewachsener Sammlungsensembles gestört wurde, und daß überdies Evidenz und Kontrolle verloren gingen. Die wirklichen — d. h. mitunter auch finsternen — Motive dieses Handelns wird man heute nicht einmal mehr in einigen beispielhaften Fällen ans Licht bringen können.

Gleichwohl ist der Sammlungsfundus auch in einigen der für den Touristenverkehr bestimmten Schlösser nicht vollständig erhalten geblieben. Zuallererst verschwanden in der „Versenkung der Geschichte“ Juwelen und Gegenstände aus Edelmetall. So sind alle Goldmünzen aus der numismatischen Sammlung der Fürsten Schwarzenberg von Orlík/Worlik verlorengegangen, ebenso die Kleinodien von unermeßlichem historischen und künstlerischen Wert aus dem Besitz der Fürsten Lobkowitz von Roudnice/Raudnitz.

Ein ähnliches Schicksal erlitten auch die riesigen Sammlungen einiger kirchlicher Institutionen. Heute können wir nur noch wehmütig als Touristen durch die mit Gemälden, Plastiken, historischem Mobiliar und kostbarem liturgischen Gerät angefüllten Säle österreichischer Klostermuseen wandern, etwa in Klosterneuburg oder Kremsmünster. Umfangreiche Galerien und Sammlungen besaßen bei uns unter anderem das Prämonstratenserklöster Strahov in Prag, der Kreuzritterorden mit rotem Stern, die Zisterzienserklöster in Osek/Ossek und Vyšší Brod/Hohenfurth. Aus der riesigen Sammlung von Vyšší Brod kam das Archiv nach Treboň/Wittingau, die wertvollen Handschriften nach Zlatá Koruna/Goldenkrone, einige Gemälde in die Prager Nationalgalerie, andere in die Südböhmische Aleš-Galerie in Hluboká/Frauenberg, besonders seltene Teile des Mobiliars ins Prager Kunstgewerbemuseum. Immerhin können wir hier noch von Glück reden, weil das Inventar wohl sonst außer Landes gebracht worden oder längst zugrundegegangen wäre.

Vieles wurde in der Zeit nach der Februarrevolution 1948 schlicht gestohlen, oder, was noch schlimmer ist, zerstört. Die Prälatur des Klosters Osek/Ossek etwa wurde geräumt, indem man die kostbaren intarsiierten Möbel einfach aus den Fenstern warf. In der Fachöffentlichkeit ist das Beispiel von Roudnice/Raudnitz bekannt. Die Räume des Lobkowitzschen Schlosses sollten unverzüglich für Armeeinheiten geräumt werden. Ausgeführt wurde die Anordnung, indem man die Bibliothek und das Archiv — beide von unschätzbarem Wert — einfach zu den Fenstern hinauswarf. Der verzweifelte Archivar folgte den ihm anvertrauten Sammlungen und nahm sich das Leben.

Trotz Eisernem Vorhang entfaltete sich schon damals in aller Heimlichkeit der Export von Kulturgütern. Zunächst erfolgte er güterzugweise, später, als der Spielraum enger wurde, waggonweise. Erst in diesen Wochen geht er allmählich zu Ende. Die Firma Artia spielte in diesem Geschäft eine bedeutende Rolle. Neben dem wohlbekannten Exportverlag, der mit seinen editorischen Leistungen nicht wenig zur Repräsentation unserer Kultur in der Welt beigetragen hat, betrieb sie nämlich auch einen Handelszweig, der seit Jahren auf den Export unserer Kulturgüter spezialisiert war. Heute wird man sich nur noch schwer eine Vorstellung von der Menge der Antiquitäten machen können, die besonders in den 50er und 60er Jahren ausgeführt worden sind. Eines ist sicher: Das Volumen dieses unrühmlichen Exportgeschäfts war unermesslich, und unschätzbar sind die Werte, die unser Land allein auf diese Weise für immer verloren hat.

Die ideelle Entwertung von Antiquitäten, also der mobilen Geschichts- und Kunstdenkmäler, zog vor allem in den 50er und 60er Jahren einen drastischen Preisverfall im Handel nach sich. Sobald die Grenzen in den 60er Jahren nur ein wenig durchlässiger wurden, setzte ein neuerlicher Abfluß von Antiquitäten über alle möglichen Kanäle ein.

Auch purer Vandalismus, der zuweilen einem vulgären Atheismus entsprang, spielte bei der Vernichtung gerade der mobilen Kunstdenkmäler eine große Rolle. Hunderte von Kirchen und Kapellen wurden ausgeraubt, geplündert und verwüstet, besonders wenn die Objekte infolge der sinkenden Zahl von Geistlichen und Gläubigen ohne Aufsicht und Pflege geblieben waren.

Unter diesen Umständen war und ist die Funktion der tschechoslowakischen Galerien und Museen als Wächter des Kulturerbes und ebenso der Institutionen der Denkmalpflege, die die Sammlungen der staatlichen Burgen und Schlösser verwalten, von enormer

Bedeutung. Aber nicht einmal in diesem Bereich gestaltet sich die Arbeit problemlos. Auch wenn die Sammlungen heute allenfalls Reste der ursprünglichen Kulturschätze unseres Landes aufbewahren, so stellt ihr immer noch riesiger Reichtum natürlich eine große Versuchung dar. Einige Beispiele mögen genügen:

Vor dem Jahr 1968 wurde angeordnet, im Schloß Kačina eine Dauerausstellung zur Landwirtschaft einzurichten. Kačina ist eines der schönsten Empireschlösser nicht nur in den böhmischen Ländern, sondern in ganz Mitteleuropa. Um die Ausstellung möglichst schnell installieren zu können — offenbar aber noch aus anderen, weniger einleuchtenden Gründen —, verkaufte man die wertvolle Einrichtung des Schlosses zu lächerlich niedrigen Preisen, und zwar vorwiegend an einzelne Funktionäre. Die Sache kam am Ende vor Gericht, aber der größte Teil des Inventars blieb unwiederbringlich verloren.

Befremden erregen auch einige internationale „Tauschaktionen“, die unsere öffentlichen Sammlungen arrangiert haben, und die man vor der Öffentlichkeit geheimhielt. Vergleicht man den Marktwert der betroffenen Gegenstände, so stellt sich heraus, daß diese Transaktionen für unsere Seite geradezu kolossale Verluste verursacht haben. Eine von dreißig erhaltenen illuminierten Handschriften böhmischen Ursprungs aus dem 13. Jahrhundert, die noch Anfang der 70er Jahre im Museum der Hauptstadt Prag lag, befindet sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien.

In einem der Bezirkszentren der Staatlichen Denkmalpflege fand sich zufällig ein vergessenes, schmutziges Stück Papier: Es erwies sich als eine Auflistung von Gegenständen, die man kürzlich noch mächtigen Funktionären zu privater „Nutzung“ überlassen hatte.

Bei der Übergabe der staatlichen Schlösser Žleby/Žleb und Hluboká/Frauenberg an die derzeitigen Verwalter kamen gewaltige Verluste in den Sammlungen von Altdrucken und Graphik ans Licht.

Die Tageszeitung *Lidová demokracie* brachte am 21. Dezember vorigen Jahres eine Meldung des ČTK-Korrespondenten František Václavík über den Verkauf kostbarer Gegenstände tschechoslowakischer Provenienz in den USA. Mit weiteren Informationen dieser Art versorgen uns heute Kollegen aus dem deutschen Sprachraum.

Dies alles sind freilich Kleinigkeiten im Vergleich mit dem großangelegten Projekt, das die Prager Firma Art Centrum in Zusammenarbeit mit Funktionären des vorrevolutionären Kulturministeriums vorbereitete. Hätten nicht eine Handvoll Fachleute protestiert, und wären die Novemberereignisse nicht dazwischengekommen, so würde heute im englischen Auktionshaus Christie's ein regelrechter Ausverkauf der tschechoslowakischen öffentlichen Sammlungen stattfinden: der Nationalgalerie, des Kunstgewerbemuseums, der Staatlichen Judaica-Sammlung, der Mittelböhmischen Galerie, der Galerie der Hauptstadt Prag, der Mährischen Galerie und der Galerie der Landeshauptstadt Bratislava/Prefburg. Man beabsichtigte auch, aus Bezirks- und Kreismuseen Werke zum Verkauf freizugeben, sogar aus den Depots der staatlichen Burgen und Schlösser. Vertreter der englischen Firma durchstöberten auf ihrem Beutezug die Depots unserer Galerien und Museen. Einige übereifrige Beamte hatten in dem Bemühen, „oben“ zu gefallen, schon angefangen, Listen der zum Verkauf ausgewählten Stücke aufzustellen. Diese Verzeichnisse sind in den Revolutionswochen sehr schnell verschwunden.

Der lange Prozeß, in dem sich der Verfall und der Ausverkauf unserer mobilen Kulturgüter vollzogen hatte, und der an sich schon in unserer Geschichte einmalig ist, steuerte in den Wochen vor der Revolution auf seinen zynisch und rücksichtslos geplanten Kulminationspunkt zu.

Ein Kapitel für sich sind die in den letzten zwanzig Jahren eingerichteten Dauerausstellungen. So hat man noch vor kurzem die einzigartigen historischen Interieurs des Staatsschlusses in Litomyšl/Leitomyšl zugrunde gerichtet: Die wertvolle Einrichtung mußte einer Ausstellung über tschechische Musik weichen. So lobenswert diese kulturfördernde Maßnahme an sich war, so war sie hier von regelrechtem Vandalismus begleitet, der obendrein gegen Proteste der Fachleute mit politischen Mitteln durchgesetzt wurde.

Im Schloß von Hluboká/Frauenberg mußten etliche historische Interieurs zugunsten einer absurden Ausstellung über die „feudalistische Unterdrückung“ geräumt werden. Die Bühnenbildner und Künstler, die diese „Ausstellungen“ konzipierten, kassierten sechsstellige Honorare; insgesamt kosteten die Ausstellungen die Staatskasse Millionensummen. Der Zweck war damit erfüllt, und schon nach ein paar Jahren wurden diese Ausstellungen, die sich in den kostbaren historischen Räumen so barbarisch ausnahmen, in aller Stille wieder demontiert. Dennoch tauchten ähnliche Projekte bis in die jüngste Zeit immer wieder auf. Eines bedrohte auch die Interieurs des Schlosses in Lednice/Eisgrub.

Zu den Höhepunkten dieser großartigen Ausstellungstätigkeit zählt die Präsentation in der transferierten Kirche in Most/Brüx. Die Konzeption stammt von Dr. Bedřich Tykva, bis zum Anfang dieses Jahres Direktor des Staatlichen Instituts für Denkmalpflege und Naturschutz, die architektonische Lösung ist das Werk der Architektin Z. Nořáková.

Wer den wirklichen Zustand des Denkmälerfundus im Bezirk Nordböhmen kennt, der erfährt hier zu seinem Erstaunen, wie vorbildlich unsere sozialistische Gesellschaft für die Denkmäler gesorgt, und was sie alles für sie getan habe. Auf einer Schautafel liest man, daß „alle erhaltenen Denkmäler nicht nur Zeugnisse der Vergangenheit darstellen — vielmehr sind sie als Vermächtnis der Völkerverständigung aufzufassen. Sie belegen, wie unterschiedliche ökonomische Erfordernisse in Einklang gebracht werden können, und sie illustrieren, mit welcher modernen Methoden der sozialistische Staat den Lebensraum der Menschen pflegt und gestaltet.“ Die Verlogenheit dieser Ausstellung ist der Gipfel des Zynismus. Um aber auch noch die letzten möglichen Zweifel an der ideologischen Integrität auszuräumen, stellte man vor der Kirche — ganz folgerichtig — die Statue eines Milizionärs aus dem „Siegreichen Februar“ auf.

Im Langhaus und im Chor sind eine Reihe mustergültig restaurierter Denkmäler ausgestellt — Altartafeln, Plastiken und Gemälde, die teilweise aus der ursprünglichen Ausstattung der Kirche stammen. Partei- und Staatsorgane hatten rigoros angeordnet, daß die Installation in nichts an einen Kirchenraum erinnern dürfe. Ein paar Idealisten setzten gegen alle Widerstände durch, daß die Kanzel und ein wertvolles Renaissanceepitaph mit einem Kreuzzeichen in die Ausstellung einbezogen wurden. Den Hochaltar wieder aufzustellen, gelang dann nicht mehr: Im Chor hatte man große Stellwände mit Gemälden plazierte. Die Gesinnung der Funktionäre, wie sie hier sehr autoritär durchgesetzt

wurde, ist nur einer von vielen Belegen für das Bemühen, die christliche Komponente unserer Kultur zu eliminieren.

Ähnlich unsensibel wurde die Ausstellung in der Salvatorkirche des Agnesklosters in Prag installiert. Die riesigen Paneele sind so aufgestellt, daß sie die Raumwirkung unterdrücken. Der Raum sollte auf diese Weise „entsakralisiert“ werden. Man kann nur hoffen, daß in diesen Fällen möglichst bald Abhilfe geschaffen wird.

In der Chronik des Laurentius von Březová liest man von niedergebrannten Klöstern und Burgen, eroberten und verwüsteten Städten, vom hussitischen Bildersturm, dem eine Unzahl von Kunstwerken zum Opfer gefallen ist. Bis heute sind auch die Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges nicht aus dem Bewußtsein unserer Nation verschwunden und ebensowenig die Plünderung der Prager Burg und der Kleinseite durch die Schweden im Jahre 1648. In die Kategorie solcher Katastrophen gehört seinen Dimensionen nach auch der Schaden, den die vergangene Ära unserem nationalen Kulturerbe zugefügt hat. Der Denkmälerfundus wurde bei uns genauso ausgedünnt und dezimiert wie dort, wo der Zweite Weltkrieg gewütet hat.

Sicher wird es keineswegs leicht sein, alle Schäden zu beheben und alle Versäumnisse aufzuholen. In jedem Fall werden wir das System der Denkmalpflege neu aufbauen müssen. Vor allem müssen die Kompetenzen der Denkmalpfleger über die rein beratende Funktion hinaus erweitert werden. Das Staatliche Institut für Denkmalpflege muß Exekutivvollmachten erhalten, gestützt auf eine neue, wirksame Gesetzesgrundlage. Die Bezirksdenkmalämter müssen von der Weisungsgebundenheit an die Verwaltungsorgane befreit werden, die sich in der Praxis bisher oft genug ungünstig ausgewirkt hat. Zweckmäßiger wäre es, ihre Tätigkeit von der Zentrale aus zu leiten und zu finanzieren.

Es ist hinlänglich bekannt, daß gerade im Kultursektor wichtige Posten konsequenter als anderswo mit unqualifizierten Personen besetzt wurden. Häufig dienten Planstellen in diesem Bereich dazu, abgeschobene Partei- und Staatsfunktionäre unterzubringen. Dies muß bald ein Ende haben. Alle leitenden Posten müssen, sofern noch nicht geschehen, auch in den Denkmalämtern mit kompetenten und engagierten Fachleuten besetzt werden.

Die bisherige Personalpolitik auf Leitungsebene brachte mit, daß auch zahlreiche nachgeordnete Stellen durch Protektion mit unqualifizierten Mitarbeitern besetzt wurden. Auch hier muß Abhilfe geschaffen werden.

Viel wirksamer als bisher wird man die in den Staatsschlössern und -burgen zusammengezogenen Sammlungen schützen müssen. Vielleicht sollten wir uns von unseren Nachbarn instruieren lassen und dann eine einheitliche Verwaltung für die Staatsschlösser aufbauen, wie sie etwa in Bayern und in anderen Ländern der Bundesrepublik Deutschland existiert. Nur so ist zu gewährleisten, daß diese Art von Denkmälern wirklich fachgerecht betreut wird, und daß die in den Schlössern und Burgen verwahrten Sammlungen vollständig erhalten bleiben. Sie müssen zuverlässig — und zwar auf legislativem Weg — vor Verkaufsaktionen geschützt werden, wie sie kürzlich eine Gruppe unserer „Kulturfunktionäre“ versucht hat.

Sehr viel effizienter muß auch die Dokumentation des Denkmälerbestandes werden, und die Unterlagen dürfen dann nicht in irgendwelchen verstaubten, nie geöffneten

Schränken und Schubladen verschwinden. Vielmehr sollten sie systematisch publiziert und so der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Wiederaufnahmen sollten wir die Arbeit an der großen kunsthistorischen Topographie, wie sie in Österreich, in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und anderswo, also praktisch in allen zivilisierten Ländern Europas, ausgearbeitet wird. Ein gutes Vorbild ist Frankreich, wo sich André Malraux des Unternehmens angenommen hatte. Mit Unterstützung höchster Regierungs- und Kulturinstanzen wurde eigens zu diesem Zweck ein Institut aufgebaut, das der Öffentlichkeit heute imponierende Resultate vorlegt. In den Denkmalämtern und im Institut für Kunsttheorie und -geschichte der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften sollte man die Erstellung einer detaillierten und umfassenden Dokumentation der riesigen Verluste in Erwägung ziehen, die unser Denkmälerbestand in den vergangenen Jahrzehnten erlitten hat.

Die anbrechende Ära erfordert zunächst Einschränkung und sinnvolle Kanalisierung der Investitionen in allen Bereichen. Gleichzeitig ergeben sich auf allen jahrzehntelang vernachlässigten Sektoren Zwänge zu Investitionen — vom Gesundheits- und Schulwesen bis hin zur Industrie. Dies darf allerdings nicht dazu führen, daß unser Denkmälerfundus weiterhin seinem Schicksal überlassen bleibt.

Wenn wir Spielraum für Privatinitiativen eröffnen, werden vielleicht kleinere Betriebe für die Instandhaltung von Gebäuden entstehen. Privates Unternehmertum könnte auch erhöhtes Interesse an den historischen Stadtzentren mit sich bringen. Nachdem die Unterdrückung der Kirchen nun ein Ende gefunden hat, werden wohl die Zahlen der Theologiestudenten steigen. Man kann davon ausgehen, daß das Durchschnittsalter der Geistlichkeit längerfristig sinken wird; die Situation in der Besetzung der Pfarreien wird sich verbessern, und damit auch die Betreuung der historisch und künstlerisch wertvollen Sakralbauten und ihrer Ausstattungen. Schon heute müssen wir aber dafür sorgen, daß die Studenten und künftigen Absolventen der theologischen Fakultäten rechtzeitig mit der Verantwortung vertraut gemacht werden, die sie dann neben ihren geistlichen Obliegenheiten für diesen bedeutenden Teil unseres Kulturerbes übernehmen müssen.

Einschneidende Veränderungen wird wohl auch die Privatisierung von Wohnhäusern mit sich bringen. Hoffentlich sind die Zeiten vorbei, als man Privatinteressenten daran hinderte, etwa ein verlassenes Bürgerhaus, einen Barockhof oder ein Schloßchen zu übernehmen, und als man solche Objekte lieber verfallen ließ oder mit Dynamit sprengte.

Überaus erfreulich sind Initiativen wie die Gründung des Tschechischen Verbandes der Denkmalpfleger. Diese Institution kann auf öffentlicher Plattform wirksam kontrollieren, wie mit unserem Kulturerbe gewirtschaftet wird, und kann dadurch zur Rettung vieler Denkmäler beitragen.

Wir müssen aber auch mit negativen Tendenzen rechnen, wie sie sich u. a. schon in den Bemühungen ausländischer Konzerne bemerkbar gemacht haben, ganze Häuserblocks auf der Kleinseite zu erwerben und in lukrative Luxushotels umzuwandeln.

Überall erwarten die Denkmalpflege neue Aufgaben. Sie wird durch qualifizierte und kompetente Entscheidungen sicherstellen müssen, daß alles den bewährten Normen entspricht, wie sie in den Ländern der zivilisierten Welt gelten.

Jiří Kuthan

Eine Schlußbemerkung zur deutschen Ausgabe meines Artikels:

Als ich im Sommer 1989 für den 27. Internationalen Kunsthistorikertag in Straßburg ein Referat über den hussitischen Bildersturm vorbereitete, konnte ich nicht umhin, an die damalige Situation in unserem Land zu denken. Der letzte Absatz meines Straßburger Vortrags lautete: „Zu den ständigen Träumen der Menschheit zählt die Vorstellung von einer neuen, besseren Welt, das Bestreben, alte Fesseln abzustreifen. Diese Sehnsüchte durchwirken wie ein roter Faden die ganze Geschichte der Menschheit, sind ein untrennbarer und positiver Bestandteil der menschlichen Kultur, und auch wir verstehen sie heutzutage gut.“ Wenige Wochen nach dem Straßburger Kongreß, am 17. November 1989, begann in Prag die Revolution, die auch in der Tschechoslowakei ermöglicht hat, Zeugnisse der jüngsten Vergangenheit zu veröffentlichen.

Der Artikel über den Zustand des Denkmälerfundus in der Tschechoslowakei wurde ursprünglich in leicht gekürzter Fassung am 9. März 1990 in der Tageszeitung der Tschechoslowakischen Volkspartei *Lidová demokracie* abgedruckt. In vollständigem Wortlaut können ihn nun die Leser der *Kunstchronik* lesen. Es erschien mir nicht notwendig, für diesen Zweck viel daran zu ändern.

Da die Leser der *Kunstchronik* vorwiegend Kunsthistoriker sind, möchte ich meinen Kollegen versichern, daß es mir seinerzeit, als ich den Artikel für eine der beliebtesten Zeitungen schrieb, nicht um Sensationen zu tun war. Der wirkliche Stand der Dinge ist noch viel schlimmer als man auf zwanzig Manuskriptseiten schildern kann. Sicher wird der deutsche Leser auch verstehen, daß ich mit diesem Zeugnis nicht mein eigenes Volk als eine Gesellschaft von Barbaren darstellen will. Ich glaube, daß — was den Umgang mit dem Denkmälerfundus angeht — auch die Bevölkerung der DDR nicht besser da steht. Ich wollte einfach nur zeigen, wohin es mit einem Land kommt, das ohne jegliche Kontrolle durch die Öffentlichkeit regiert wird.

Jiří Kuthan

#### ANMERKUNGEN ZUR POSITION DER DENKMALPFLEGE UNTER DER TOTALITÄREN UND IN DEN ANFÄNGEN DER DEMOKRATISCHEN REGIERUNG

In der Tschechoslowakei entschied seit dem Februar 1948 bis zum November 1989 stets die KPČ über alle wichtigen Aspekte des öffentlichen Lebens unserer Gesellschaft. Dies traf auch auf die staatliche Denkmalpflege zu, und zwar mittels der Kontrolle, die die Partei über die Tätigkeit des Kulturministeriums und der Nationalausschüsse ausübte. (Die folgenden Betrachtungen beschränken sich auf die Situation in den böhmischen Ländern; in der Slowakei herrschten freilich die gleichen Zustände.)

Eingangs muß festgehalten werden, daß die Kulturpolitik der KPČ gerade in der Denkmalpflege nicht allmächtig war. Oft stieß sie auf Reaktionen in der Öffentlichkeit, der wohlbewußt war, daß dieser sensible Bereich nationaler Interessen durch die monopolistische Herrschaft der KPČ gewaltsam manipuliert wurde. Die verschiedenen Ursachen für die allmähliche Zerstörung unserer historischen Städte, Burgen, Schlösser, der Sakralarchitektur oder der böhmischen Landschaft überhaupt stehen — abgesehen